



Wiesbaden, den 19. Juli.

Sp Reichshallentheater. Die Direktion des Reichshallentheaters scheint auch für diesmal wieder in der Wahl des Programms eine Reihe guter Spezialitäten zu bezeichnen, weshalb auch am Abend des Programmwechsels, sowie gestern ein sehr guter Besuch zu verzeichnen war. Nach den einleitenden Musikstücken unter der bewährten Leitung des Kapellmeisters Willy Krüger eröffnete die Theaterfängerin Stella Felsch die Vorstellung. In ihr begrüßen wir eine alte Bekannte des früheren Cabarets, die mit sympathischer Stimme ihre Lieber zum Vortrag bringt. Eine neue Abwechslung bringt der Handschattenkünstler in das Programm. Max Alexander gibt auf einer von einem elektrischen Scheinwerfer beleuchteten Leinwand allerhand Tier- und Menschenfiguren in verblüffend lebendiger Form wieder. Die Bewegungen der Figuren sind sehr natürlich. Das groteske Liebespaarchen ist originell. Es erregte im Publikum große Heiterkeit. Ott Helten, eine feine Soubrette, fand mit ihren Vorträgen ebenfalls reichen Beifall. Mellinis dunkles Geheimnis mit seinen mysteriösen Vorgängen auf der Bühne mag wohl manchem Kopfschmerzen machen, es geht aber alles mit natürlichen Dingen zu. Die einzelnen Tries waren mit großer Präzision ausgeführt, wofür auch das Publikum vollste Anerkennung sollte. Willi Teuber mit ihren lebenden Bildern bot eine gute Leistung; leider wurde das schöne Bild durch die minderwertige Dekoration der Bühne ziemlich nachteilig beeinflusst. Die Vorträge der Künstlerin Annie Larsen, in dänischer Sprache gehalten, fanden ebenfalls viel Beifall. Eine Glanznummer des letzten Abends bildete The great Texas Sun, der Kunstschütze und Possenmacher. Seine vorzügliche Treffsicherheit, in allen Stellungen, von rückwärts und auf dem Kopf stehend ist bewundernswert. Eine gleiche Sicherheit besitzt er im Possenwerfen. Das springende Bild-Weißfeuer, welches er schließlich vorführte, bildete den Schluss seiner tüchtigen Leistungen. Die Hauptnummer des Programms bildeten die Vorträge des Humoristen Hermann Marxheim, welche ihre gänzliche Wirkung nicht verfehlten. Die Verwandlungsszenen im ersten Teil, bei welchen die große Schamlosigkeit zu bewundern war, lösten wahre Lachsalven aus. Nicht minder charakteristisch war auch die Wiedergabe des Wiener Damenorchesters. Den Schluss des Programms bildeten The Thurns, ein amerikanischer Burleske, welcher noch aus der vergangenen Spielzeit bekannt ist.

*** R.-G.-V. „Concordia“.** Die Rheinfahrt des Vereins am verflochtenen Sonntag hatte sich einer äußerst zahlreichen Beteiligung der Mitglieder und Freunde des Vereins zu erfreuen. Die Abfahrt des festlich geschmückten Dampfers „Drachensfeld“ der Köln-Düsseldorfer Gesellschaft erfolgte von Diebrich um 7 1/2 Uhr bei herrlichem Wetter und schon auf der Thalfahrt herrschte dank den Vorbereitungen der Vergnügungskommission wie der Mitwirkung unserer Söder Kapelle, die fröhlichste Stimmung. Die Landung in Braubach erfolgte kurz nach 11 Uhr. Nach dem Mittagessen, das in den Hotels Rheintal, Deutsches Haus, Rheinischer Hof und Sommer eingenommen wurde, wurde der Aufstieg nach der Marksburg angetreten. „Von der Stirne heiß, rinnen muß der Schweiß“, konnte man bei diesem Aufstieg sagen, aber diejenigen, die trotz der glühenden Hitze sich von der Partie nicht abhalten ließen, wurden durch die herrliche Aussicht vollumfänglich belohnt. Gegen halb 5 Uhr wurde die Rückfahrt angetreten, und selbst die Unwetter, die sich über den Rhein zusammenzogen, konnten der fideles Stimmung aller Teilnehmer keinen Abbruch thun. Gegen halb 11 Uhr landete der Dampfer in Diebrich und die Elektrische brachte alle Teilnehmer wohlbehalten nach Wiesbaden. Erwähnt sei noch die vorzügliche Bewirtung in allen 4 Hotels in Braubach; es herrschte nur eine Stimme des Lobes. Dasselbe muß auch von der Schiffsbewirtung gesagt werden. Die herrliche Fahrt wird jedem Teilnehmer noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben. Der erste Familienabend des Vereins findet am Samstag, den 22. Juli bei Mitglied Ritter, unter den Eichen statt.

*** Der Technische Verein Wiesbaden** unternahm am vergangenen Sonntag unter zahlreicher Beteiligung seiner Mitglieder und deren Damen und Kindern eine Rheintour per Dampfer nach St. Goarshausen. Über 160 Personen beteiligten sich an der Tour, darunter auch eine Anzahl Kollegen von den Brüdernvereinen Mainz und Diebrich mit ihren Damen. Bei prächtigem Wetter wurde um 10 Uhr die Fahrt von Diebrich aus angetreten und nach guter Fahrt landete man gegen 1 Uhr in St. Goarshausen um von da zum gemeinschaftlichen Mittagessen zur Rheinfahrt in St. Goar überzugehen. Nach einem hierauf folgenden Spaziergang zur Ruine Rheinfels erfolgte gegen 5 Uhr unter Gesang und fröhlichen Scherzen die Rückfahrt nach Diebrich. Wie sehr die Gemüthlichkeit und Fröhlichkeit zur Geltung kamen, zeigte sich bei einem während der Heimfahrt unerwartet schnell aufziehenden schweren Unwetter. Dasselbe vermochte nicht der guten Stimmung den geringsten Abbruch zu thun. In nicht geringem Theil trugen freilich auch die von der Dragoner-Musikkapelle vorgetragenen Musikstücke bei.

Aus dem Gerichtssaal.

Leipzig, 17. Juli. Ein unbestrafter Diebstahl ist als Hausfriedensbruch zu bestrafen. Das Landgericht Elberfeld hat am 2. Mai den Härbergesellen Oswald Salzberg in Barmen von der Anklage der Nahrungsmittelentwendung frei-

gesprochen. Er wohnte als Miether im Hause des Kaufmanns M., dessen Kellerraum an den des Angeklagten grenzt. In dem Keller des M. stand ein Völkchen mit Fleischstücken, von denen keines den Werth von 3 M. erreichte. Der Angeklagte hat wiederholt unter Benutzung eines falschen Schlüssels den Kellerraum geöffnet und jedesmal ein Stück Fleisch entwendet und alsbald verbraucht. Eines Tages wurde er von der Tochter des Besitzers im Keller erwischt. Ein Diebstahl konnte nicht festgestellt werden und zur Bestrafung der Nahrungsmittelentwendung fehlte es an den gesetzlichen Vorbedingungen. Auf die Revision des Staatsanwalts hob das Reichsgericht das Urtheil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück, weil das unbefugte Eindringen in den Keller als Hausfriedensbruch anzusehen sei.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2713

Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbedenkliches **Kubus-Grahambrot** (preisgekrönt auf der Bäckerei-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1 bis 2 Schritten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen eine leichte Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundsätzen hergestellt. Absolut rein, wohlschmeckend und leicht verdaulich. Bestes Brot für Magenleidende und Diabetiker. Herzlich empfohlen!

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwarengeschäften.
Grahamhaus Wiesbaden, Hienring 8. Fein- und einzige Schrotbrotbäckerei mit eigener Mälzerei. Elektr. Betrieb. 3443

Viele 1000⁰⁰

im Gebrauch!

Nach Urteilen ärztlicher Autoritäten zeichnen sich die **Sanitas Monats-Binden** im Gebrauch durch tadellos guten Sitz, sowie bequemes Tragen aus. Preis das Dtz Mk. 1.— bei 6 Dtz. porto- und spesenfrei. Verstellbare Gürtel dazu Stück Mk. 1.—. Probebinde zur gef. Prüfung kostenfrei!
Carl Claes, Versandt, Wiesbaden.
Abthlg. Bahnhofstr. 10.

Gummiwaren

werden billig reparirt.

Gummihaus J. Kessler, Canalgasse 10.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Preislage. Optische Werkstatt 4759
C. Hahn (Fab. C. Krieger), Zauggasse 5.

Fortsetzung

unseres

grossen Räumungs-Ausverkaufs.

Demselben untersteht unser gesamntes Lager in fertigen

Herren- und Knaben-Garderoben.

Als besonders preiswerth empfehlen wir in hübschen modernen Stoffen:

ca. 300 Herren-Anzüge zu 10 Mark.
ca. 260 Herren-Anzüge zu 15 Mark.
ca. 500 Herren-Stoff-Hosen . . . von 3 Mark an.

ca. 200 Herren-Anzüge zu 18 Mark.
ca. 200 Herren-Anzüge zu 20 Mark.
ca. 100 Burschen-Anzüge . . . von 6.50 Mark an.

ca. 100 Knaben-Anzüge für das Alter bis zu 8 Jahren von 2.50 Mk. an.

Ein grosser Posten Herren-Stoff-Westen von 2.25 Mark an.

Ein grosser Posten Knaben-Stoff-Hosen von 50 Pfennig an.

Sämmtliche Sommerwaaren, als: Wasch-Anzüge, Paletots und Mäntel, Lüste-, Leinen- und Loden-Joppen, für Herren und Knaben, sowie einzelne Blousen, Fantasie- und Wasch-Westen verkaufen wir zu jeden annehmbaren Preisen.

Unser gesamntes Stofflager, nur Neuheiten dieser Saison, verarbeiten wir zur Anfertigung nach Maass unter Garantie für tadellosen Sitz zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Auf unsere Schaufenster machen wir ganz besonders aufmerksam.

Gebrüder Dörner,

4 Mauritiusstrasse 4.

Wiesbaden.

4 Mauritiusstrasse 4.



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 167:

Donnerstag, den 20. Juli 1905.

20. Jahrgang

Verchlungene Pfade.

Roman von E. von Eynatten.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

In der Försterei saß Ott noch immer am Tisch, ohne ein Wort zu wechseln mit dem düster blickenden Nessen, der sich inzwischen ihm gegenübergesetzt hatte. Durch die beiden Fenster, deren Läden bereits geöffnet waren, fiel der fahle Schein des langsam das Walddunkel lichternden Morgens, als mit dem Schläge sechs die alte Anna hereintrat und mit zitternden Händen eine dampfende Suppenschüssel auf den Tisch setzte. Sie besorgte seit vierzehn Jahren, seit der Försterin Tode, den kleinen Haushalt, sie hatte die Resi aufgezogen, und das Unglück des „Kindeß“ ging ihr nicht weniger nahe als dem Förster selber.

„Wer ist bei dem Kinde?“ fragte Ott etwas ängstlich.

„Die Lina, sie hat mir versprochen, recht aufzupassen und gleich zu rufen, wenn's Noth thät, stammelte die Frau, mit Mühe das Schluchzen unterdrückend, das ihr in der Kehle saß.

„Seht Euch Anna, ich hab' ein Wort mit Euch zu reden.

„Wär's nicht besser, ich ging wieder 'nauf'?“

„Wenn die Lina oben is', preßirt's nicht so. — Habt Ihr an der Resi nichts besonderes bemerkt in der letzten Zeit?“ fragte Ott.

Die Alte schüttelte den Kopf. „Nein; das heißt, en bischen traurig und verstimmt war's wohl mitunter, aber das kommt oft vor bei so jungen Mädeln, und dann hab' ich auch denkt, der Rudolf wird wieder einmal nit so sein, wie er sein sollt!“ versetzte sie mit einem Seitenblick auf den Forstgehilfen, der jedoch keine Notiz davon nahm.

„Sonst ist Euch nichts aufgefallen?“

„Nein.“

„Na, dann ist's ja recht, und wenn Ihr wieder zur Resi 'nauf' wollt, hab' ich nichts dagegen,“ sagte der Förster.

Nachdem die alte Wirthschafterin die Stube verlassen hatte, wurde es abermals still. Die Suppe blieb unberührt, die Männer legten sich nicht einmal davon vor. Nach einer längeren Weile endlich schaute Ott in die Höhe und warf einen prüfenden Blick auf seinen Nessen, der noch immer vor sich hinbrütete.

„Ehrlich und offen, Rudolf, wie's eines rechten Mannes Art ist — hast' was g'habt mit dem Mädle?“ sagte er dann.

Der Bursche schüttelte den Kopf. „Wir haben schon lang' nix mehr miteinander, Oheim, und das müßt Ihr wohl gesehen haben. Sie geht ihre Weg', ich die meinen, und jetzt weiß ich auch, warum's so ist!“ sagte er dann mit glühenden Augen.

„Was weißt' Reb! Schau, seit unser Graf die Resi 'bracht' hat — Gott segne ihm den Liebesdienst — seither muß ich im Stillen alleweil denken, sie hat sich am End' selber was ange-
than!“ stöhnte der Förster.

Rudolf war aufgesprungen und die lange verhaltene Wuth brach sich jetzt mit elementarer Gewalt Bahn. „Sie selber?“ rief er heiser. „Nein, Oheim, aber der Lump war's! Warum hab' ich ihn gestern nicht a'ammeng'schossen wie einen wüthigen Hund!“

„Von wem reb'st? Heraus mit der Sprache!“ rief Ott, der ebenfalls aufgesprungen war und den Burschen anstarrte.

In abgerissenen Sätzen berichtete Rudolf nun von der Begegnung im Walde.

„Und das hast' nicht gleich g'sagt!“

„Bin ja erst nach Mitternacht heimkommen — und seither — seither —“

„Und was weißt' sonst noch von den beiden?“ fragte der Förster, sich zur Ruhe zwingend.

„Ich weiß nix, als daß die Resi schon im April mit dem Menschen 'gangen' ist.“

„Schon im April?“

„Ja, ich hab's mehr als einmal im Walde miteinander gesehen, aber zum Unglück immer nur aus der Ferne. Erkannt hab' ich den Lump aber doch; wenn ich auch sein G'sicht nie g'sehen hab', ich hab' mir die G'stalt gemerkt.“

„Und hat die Resi gewußt, daß Du sie mit ein'm g'sehen hast?“

Rudolf nickte. „Sie hat's aber g'leugnet,“ sagte er, „und mich einen Narren gescholten, der nicht wüßt' was er redet. Beweis' hab' ich nicht g'habt, und da war's G'scheiteste, zu schweigen.“

Der Förster vermochte das Gehörte nicht zu fassen, aber es packte, es würgte ihn, daß er meinte, ersticken zu müssen. „Weißt, wer der — der Mensch ist?“ rang es sich endlich von seinen bebenden Lippen.

„Boleband heißt er und ist ein feiner amerikanischer Herr. Ich weiß auch, wo er logirt, bin ihm neulich in der Stadt brinnen begegnet und nachg'schlichen, denn mir war's gleich, als ob er der wär', mit dem ich die Resi so oft g'sehen hab',“ berichtete der Bursche.

Einige Minuten vergingen in dumpfem Schweigen. Otts Gesicht hatte einen fremden, unheimlichen Ausdruck angenommen, man sah ihm an, daß er in diesem Augenblicke höchster Aufregung fähig gewesen wäre, eine schwarze That zu vollbringen. Dennoch klang seine Stimme verhältnißmäßig ruhig, als er neuerdings begann: „Meinst etwa, dieser Mensch hätte der Resi ein Leid gethan?“

„Ja, Oheim, ich möcht' d'rauf schwören, daß er an ihrem Unglück schuld ist! Wer kann's wissen, sie hat vielleicht nicht wollen, wie er g'wollt hat, oder sie hab'n ein G'heimniß miteinander, und er hat g'fürchtet, sie könnt' ihn verrathen —“

„Sei still!“ donnerte der Alte, mit der Faust auf den Tisch schlagend. Er konnte es nicht ertragen, seine eigenen geheimen Befürchtungen von einem anderen aussprechen zu hören. „Dieber hundertmal lieber ein todt's, als ein ehrl'ses Kind!“ tönte es unaufhörlich in seinem Hirn.

„Nimm Deine Mühe, wir gehen miteinander zu dem feinen Herrn, Abrechnung zu halten“, sagte er, nachdem abermals eine Weile vergangen war.

„Nein, Oheim, Ihr müßt hier bleiben, man kann ja nicht wissen, wie's mit der Resi geht, und Ihr hättet im Leben keine ruhige Stund' mehr, wenn ein Unglück g'schähe und Ihr wäret nicht da.“

„Und wenn der Mensch ung'straft durchkommt, hab' ich auch keine mehr!“

Unter falschem Verdacht.

"Was hast Du denn für ein Verhältnis?"

"Ich? Ich habe 'ne Braut."

"Was ne Braut? Verlobt?"

"Woso denn verlobt! Man nicht immer gleich das Schlimmste denken; ich hab' die Braut eines Anderen."

Kindlich.

Tante: "Artige Kinder stecken den Daumen nicht in den Mund."

Fritz: "Welchen Finger denn, Tante?"

Die Kaiserfahne.

Im Familienkreise wird vom Berliner Schloß gesprochen. Der Vater erläutert die Einrichtung der Kaiserstandarte, deren Stand mit dem Aufenthalt der Majestät innerhalb oder außerhalb des Schlosses korrespondiert.

Der kleine Rudi: Wenn nun der Kaiser aber bloß auf eine Stunde das Schloß verläßt, wird dann die Fahne auch niedergeholt?

Vater: Gewiß.

Der kleine Rudi: Wenn er aber bloß fortgeht, um einen Brief in den Kasten zu stecken?

Kindermund.

Die Lehrerin spricht vom Gebet und will die Kinder auf das Tischgebet bringen. "Was thut Ihr, bevor Ihr anfangt zu essen?"

"Wir decken den Tisch — setzen Stühle — rufen Vater und Mutter — waschen uns die Hände."

"Gewiß das thut Ihr alles, aber wendet Ihr Euch nicht auch an den lieben Gott — ruft Ihr ihn nicht an?"

"Ja", beichtet die Kleine mit flinkem Bänglein, "gestern sagte mein Papa: lieber Gott, ist das wieder ein Freß!"

Schreckliches Gefühl.

Dame: "Herr Kapitän, Ihr Schiff hat ja neulich Schiffbruch gelitten. Wie fühlten Sie sich denn eigentlich, als das Schiff unter Ihren Füßen in die Wellen sank und die Wogen über Ihnen drohend zusammenschlugen?"

"Naß, gnädige Frau, sehr naß."

Einladend.

"Haben Sie Muth?"

"Gewiß!"

Ja, dann rauchen Sie mal eine von meinen Cigarren!"

Zu spät.

Reisender (in größter Eile): "Komm ich noch rechtzeitig zum nächsten Zuge nach Schlammburg?"

Bahnhofsinsektor: "O gewiß, der geht erst morgen früh 10 Uhr 50 Min. hier ab."

O diese Fremdwörter.

Gnädige (zur Köchin): "Wenn Sie mit dieser Arbeit fertig sind, dann können Sie eine kleine Siesta machen."

Köchin (nach einer halben Stunde): "Ich bitt' um Entschuldigung, gnä' Frau, aber ich kann im Kochbuch nicht finden, wie Siesta gemacht wird."

Entschuldigung.

"Sie haben den Kläger wiederholt mit Ohrfeigen traktiert! — Was können Sie zu Ihrer Entschuldigung vorbringen?"

Angeklagter: "Ja schauen Sie, Gnaden, Herr Richter, der Aertl muß aber auch schon überall seinen Kopf haben, wo ich meine Hand habe!"

Sichere Probe.

A.: "Wenn ich nur erfahren könnte, ob mich meine angebetete Laura wirklich liebt?"

B.: "Das ist ganz einfach. Setze Dich beim nächsten Ball unter den großen Spiegel und paß genau auf: Wenn Deine Angebetete zuerst Dich ansieht und dann erst in den Spiegel schaut, dann hat sie Dich sicher lieb!"

Instanzenweg.

Wadtsch: "Ich soll dieses Buch zurückbringen, Mama meint, es wäre nicht für mich geeignet."

Buchhändler: "Da hat sich Ihre Frau Mama wohl geirrt."

Wadtsch: "Nein, sie hat ganz recht, — ich habe es ja vorher durchgelesen."

Diagnose.

Meier: "Deine Frau scheint plötzlich stark unpäßig zu sein, weil sie den Hals so eingebunden hat! Was sagt der Arzt?"

Müller: "Nackenartarrh!"

Meier: "Und was meinst Du?"

Müller: "Mehr Drackenartarrh!"

Das sagt genug.

"Nun, war euer letztes Kaffeekränzchen interessant?"

"Und ob! Es wurde drei Stunden lang nur im Flüsterton gesprochen!"

Immer im Amt.

Tochter: "Was bekomme ich denn zum Geburtstag?"

Vater (Sandrichter zerstreut): "20 A. oder 5 Tage Gast."

Neder von seinem Standpunkt.

Gast: "Was kostet eine Portion Rehbraten?"

Kellner: "Eine Mark fünfzig."

Gast: "Bringen Sie mir eine Portion."

Der Kellner geht in die Küche, wo ihm gesagt wird, daß kein Rehbraten mehr da ist.

Kellner: "Rehbraten gibts nicht mehr, lieber Herr, wissen Sie was, essen Sie drei Portionen Kalbsbraten, die kosten gerade so viel."

Eine mitfühlende Seele.

"Was, Du kommst aus dem Leihamt, Freund? Aber bester Junge, wenn Du in Verlegenheit bist, warum kommst Du nicht zu mir? Ich hätte Dir dann auch gleich was zum Versehen mitgegeben!"

Wasche mit Luft.

Lehrer: "Aber, Junge, wie siehst Du denn aus, Du scheinst Dich wohl gar nicht zu waschen?"

"O doch, ich wasch mir immer mit Luft."

Arbeitsprogramm.

Dame (ein Gefängniß besuchend): "Haben Sie denn schon einige Pläne, wenn Ihre Strafzeit vorbei ist?"

Sträfling: "Ach ja, ein paar. Ich habe den Plan von zwei Postgebäuden und von vier Privatwohnungen."

Massenartikel.

Untersoffizier: Mensch, wenn ich Sie so dastehen sehe: ich glaube, der Storch hat Sie aus'm Hünzigsfennig-Bazar geholt.

Aus der guten alten Zeit.

Hofmarschall: Der erste Schnee in diesem Winter fällt soeben Serenissimus!

Fürst (von einem Fenster zum anderen schreitend): Ja, wahrhaftig! Und nicht nur vor diesem, sondern auch vor jenem Fenster.

Der Arzt als Erzähler.

"Dein Papa schlägt Dich als Arzt wohl nie an solche Körperstellen, wo man leicht dauernden Schaden nehmen kann?"

Knabe: Nie! — Ich werde stets höchst hygienisch verprügelt."

Im zahnärztlichen Examen.

Professor: "Welches sind die Zähne die zuletzt kommen?"

Kandidat: "Die falschen."

Arbeitseinteilung.

Tante: "Was treibt ihr denn, Kinderchen?"

Nichte Dora: "Wir spielen Phonograph."

Tante: Wie macht ihr denn das?"

Nichte Dora: Ich singe und die Toni macht 's Nebengeräusch."

Erklärlich.

"Erweist Herr Lovejoy Ihrer Tochter noch immer so viele Aufmerksamkeiten?"

"Nicht ein bißchen."

"Da hat er das Mädchen wohl aufgegeben?"

"Schlimmer; er hat sie geheirathet."

"Divina" commedia.

Serenissimus: "Lieber Kindermann, ah, sagen Sie mal, was war Dante eigentlich für'n Landsmann?"

Kindermann: "Er war Italiener, Durchlaucht!"

Serenissimus: "Ach, na dann hat er sich wohl längere Zeit in Vesterreich aufgehalten, was?"

Kindermann: "Doch nicht Durchlaucht."

Serenissimus: "Na, ah, warum nennt denn der Mensch sein Stück 'Die Wiener Komödia'?"

Vexierbild.



Siehst Du dahinten nicht meinen Bruder Fritz?

Ne, wo steht er denn?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Mommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: i. B. Walther Meyberg, Wiesbaden.

Der Humorist



Frelbellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 28.

Donnerstag, den 20. Juli 1905.

20. Jahrgang.

Aus der Lebenspraxis.

Sag einem Menschen, er sei nicht geheißen,
Er kann Dir's verzeihen mit der Zeit,
Sag ihm, ein anderer sei klüger als er,
Glaub mir, das verzeiht er Dir nimmermehr.

(Nachdruck verboten.)

Amandus Zitterlings Verlobung.

Humoristische Skizze von Walter Meyberg.

(Schluß.)

Sie hatten sich also für zwanzig Pfennige Entree ein rohes Rindfleisch vorsetzen lassen und sich dann an den Sprüngeleien der scheinbar sehr ungebildeten Mannsleute ergötzt, als Amandus das Bedürfnis nach Speise und Trank fühlte. Unter den Klängen des Doppeladlers, den gerade die Festkapelle maltraktierte, drängten sie sich glücklich nach dem Kaffeezelt durch, um dort in einer erstickenden Cigarren- und Schmalzluft ihre Mokka nebst Kuchen einzunehmen. Rosa meinte zwar ziemlich prosaisch, die Bohnen dazu wären am Zwirnstrang aufgereiht und nur gewässert worden, Amandus aber war überglücklich. Er hob vor Vergnügen ein Bein um's andere und „gestattete“ sich fortwährend „einen Schluck auf's Spezielle.“ Als er nach dem dritten Glase Bier auf seine Frage die Antwort erhielt, daß er Rosa „Du“ sagen dürfte, da schwor er sich:

„Diese wird meine Frau oder keine andere!“

So fallen oft die besten Vorsätze einem Schützenfeste und drei Gläsern Bier zum Opfer!

Es hatte sich im Laufe des Nachmittags noch eine Freundin Rosen's als Dritte im Bunde zugesellt, Bäcker Fräulein Ida. Sie hatte eine „feine Bildung“, wie sie bescheiden von sich bemerkte. Das war nicht zu verwundern, denn in ihren Romanen bewegte sie sich nur zwischen Prinzen und ähnlichen Fürslichkeiten. Auch französisch sprach sie, „wui“ und „nong“ stürzte sie öfters in ihre blumenreiche Sprache. Doch konnten das die beiden anderen nicht so genau kontrollieren. Zitterling hatten diesen vornehmen Zuwachs zwar nicht ersehnt, aber als höflicher Mann zahlte er nun für beide.

So wurde es Abend. Der Festplatz war durch schmutzgroße, qualmende Fackeln erhellt, die Luft hatte sich abgekühlt und der alte Mond sah, wie schon so oft, auf das laute Festtreiben unter sich mit verstehendem Lächeln. Amandus war durch nochmalige zwei Glas Bier, die er „nicht umhin“ konnte, auf das Wohl seiner heimlichen Liebe zugegeben, in eine wahre Bacchantenstimmung versetzt und quetschte sich lachend mit seinen Schönen durch die dichte Menge. Er hatte sogar in der Schützenbude geschossen, zwar sechs Mal in das rote Tuch hinter den Zielen, aber trotzdem kam er sich sehr forsch und heldenhaft vor. Er träumte sich als Ritter, der seine Prinzessin befreit hat und nun mit ihr nach einem schönen Schlosse zieht, — bis ihm ein Kellner, der eilig vorbei wollte, einen Teller staubigen Kartoffelsalat auf die rote Kravatte schüttete. Da erwachte er etwas aus seinen Gedanken und nahm mit spitzen Fingern die unerwünschte Dekoration fort. Es war 10 Uhr Abends. Amandus Stimmung war auf dem Höhepunkt seiner Verliebtheit angelangt und er hatte sich schon wiederholt geschworen, seiner Rose noch heute das Geständnis unwandelbarer Liebe zu machen. Er schloß zwar, so zu sagen, eine Mesalliance, aber — was kommt da heutzutage nicht alles vor, selbst in den höchsten Kreisen. Na also — — —

„Meine Damen, ich schlage vor, wir gehen nach den Zelten und trinken noch ein Gläschen zum Schluß!“

Den Damen war's schon recht, Ida hatte mit einem „wui, m. w.“ entzückt angenommen, und so zog man nach den Zelten, die mit undurchdringlichem Grün umgeben, so recht geeignet für verliebte Leute waren. Erhellte wurde solch ein Buenretiro durch Windlichter, die der Kellner bei der Bestellung mitbrachte. So betraten sie einen der lauschigen Winkel und Amandus, der Schwerenöther machte den Vorschlag, doch noch was im Dunkeln zu sitzen. Senkend ließ er sich auf einen Stuhl nieder. Rechts und links von ihm setzten sich die „Damen“. Zwar wußte er nun in der Pechdunkelheit nicht, auf welcher Seite Amandus sich befand, doch er wußte, daß sie einen „echten Stimuli“ an der linken Hand trug, wie sie wiederholt versichert hatte, und daran hoffte er sie zu erkennen. Behutsam hauchte er nach dem Arm des links sitzenden Mädchens und strich mit so sanftem Griff über die Hand, als es seine Retrospektionsabsicht zuließ. Wichtig — da war der Ring. „Frisch gewagt ist halb gewonnen!“ machte er sich Mut. Er faßte also das Mädchen links fest um die Taille und flüsterte sich zu ihr bendend: „O mein Stiehn, du allein sollst es sein, die an meine Seite wandelt, dich habe ich auserkoren, meine Begleiterin du's Leben zu sein!“ Willst Du auch so, o dann sage ja, meine Geliebte.

Und „ja“ hauchte die Dame links. „So nimm diesen Ring zum Pfand!“ Sprach's und steckte ihr einen schmalen Goldreif über den schon vorhandenen.

Jetzt kam der Kellner, welcher der Bequemlichkeit halber die Windlichter gleich mitbrachte. Amandus hatte in seinem Liebesrausche sein Mädchen noch fest um die Taille gefaßt als er zu spät erkannte, daß er Ida gefaßt hielt, die an der rechten Hand einen Ring trug und darüber jetzt — seinen Verlobungsring. Tableau! — Und in diesem schönen Augenblick spielte die Orgel vor der Bude mit dem zweitöppigen Kalbe das „verlor'ne Glück.“

Amandus hat als Mann von Ehre sein in der Dunkelheit gegebenes Wort auch am Tage gehalten. Er verzichtete zu Gunsten Idas auf sein ehemaliges Ideal. Er soll aber nie mehr auf dem Schützenfeste gesehen worden sein, obwohl er 12 Jahre im Hause Ueberbein, Kolonialwarenhandlung- und Delikatessengeschäft, thätig war und dasselbe übernahm; auch soll er nur noch schwarze Kravatten getragen haben. An dem Abend, an dem er seine Hand verschenkt hatte, hat er noch lange kopfschüttelnd auf einer Promenadenbank gesessen.

Wir sehen also auch hier wieder, daß Amandus Zitterling eine ruhrende Seele war, der sich mit seinem Kammerbuden und einem „Gott will es“ in alles schickte und das ist manchmal gut heutzutage.

Rose holt nach wie vor ihre Stärke. Aber sie lächelt jetzt immer so eigenthümlich, gerade, als ob etwas in der ganzen Verlobungsgeschichte nicht stimmte, als ob sie etwas Unangenehmes aus dem Wege gegangen wäre. Doch man kann sich ja auch täuschen!



Ein Held.

„Was würden Sie thun, Herr Meyer, wenn ich ins Wasser fallen würde?“

„Fürchtbar erschrecken würde ich, meine Gnädige.“

„Ich will 'nein in die Stadt, Oheim, und ich versprech's Euch, er soll mir nicht entkommen!“

„Du bist zu hitzig, Rudolf, Du weißt nicht, was Du thust —“

„Nein, Oheim, nein, ich mach' in aller Ruh' ab was da abzumachen ist, und Ihr wißt's ja, Ihr könnt Euch auf mich verlassen,“ gelobte der Bursche feierlich, die Mähe bereits in der Hand haltend.

Ott überlegte eine Weile, dann entschied er: „So geh' in Gottes Namen, verlier aber die Besinnung nicht. Ich will indes zur Resti 'nauf; vielleicht bring' ich die Wahrheit raus aus ihr, sie ist ja wieder bei sich.“

„Laßt ihr ihre Ruh', Oheim, Ihr wißt, was der Doktor g'sagt hat, und 's thut auch nicht noth, hinter die Wahrheit kommen wir doch. Ich ruh' nicht, bis der Boleband das Theil hat, das er verdient!“ rief der Bursche, sich mit dem Handrücken über die Augen wischend.

Ott nickte, dann trennte man sich mit einem kräftigen, viel-sagenden Händedruck, der eine so unglücklich wie der andere, so rachegeglühend, denn in ihrer Aufregung zweifelten sie nicht, daß Resti das Opfer eines schändlichen Anschlages geworden sei.

Drittes Kapitel.

„Also eine Harlekinecreme, ich will Ihrem Rathe folgen“, sagte eine elegante junge Dame zu der Verkäuferin in einer feinen Konditorei.

„Miß Nelson werden es nicht bereuen, glaube ich. Zu welcher Stunde befehlen Sie?“

„Wir möchten sie nach acht Uhr haben.“

Damit wandte sich die Dame der Ladenthüre zu, wurde aber durch einen Herrn aufgehalten, der aus dem nebenan befindlichen Kaffeezimmer hervortrat und sie durch eine tiefe Verbeugung begrüßte.

„Ach, Herr von Ramberg!“

Miß Nelson schien durch diese Begegnung nicht erfreut zu werden. Herr von Ramberg, einer ihrer treuesten Bewunderer, hatte nämlich das Unglück, sie durch seinen übergroßen Eifer zu langweilen.

Die schlimmen Ahnungen, die sie bei seinem Erscheinen befallen hatten, verwirklichten sich. Herr von Ramberg tänzelte auf sie zu und bemächtigte sich des Päckchens, welches sie in der Hand hielt, erklärend, er könne nicht zugeben, daß sie sich mit dieser „Last“ beschwere.

Die junge Dame lachte gerade heraus.

„Wenn Sie zehn Meter Spitzten als eine zu schwere Last für meine zarten Hände betrachten, wird Ihnen nichts übrig bleiben, als das Päckchen an meine Mutter abzuliefern. Ich kann Sie nämlich nur bis an das Kurhaus mitnehmen, wo ich um elf Uhr den Grafen Verchenfeld treffe. Wir wollen die Kunstausstellung besuchen.“

Das war deutlich, er konnte verstehen, daß er sich zu empfehlen habe.

Ramberg hatte Jane Nelson verstanden, und es kostete ihn Mühe, seine Empfindlichkeit zu unterdrücken, aber er war seitens der Amerikanerin an solche Behandlung gewöhnt und wußte, daß ihm nur die Wahl blieb, sie zu ertragen oder sich gänzlich zurückzuziehen. Das letztere das Klügste und Würdigste gewesen wäre, darüber war er sich zwar längst schon klar, konnte sich aber trotzdem nicht dazu entschließen: Jane Nelson war so schön, so absonderlich und so fabelhaft reich, und er hoffte trotz allem noch immer, seine Ausdauer und Ergebenheit würden sich schließlich doch noch rühren.

„Die Ausstellung soll höchst interessant sein“, war daher alles, was er erwiderte, als er an ihrer Seite die Straße hinunterging.

Jane erschraf. Wollte sich der fide Mensch aufdrängen?

„Gedenken auch Sie die Ausstellung zu besuchen, Herr von Ramberg?“

„Das zwar nicht, indessen wäre ich mit Freunden bereit —“

„Das ist sehr nett, und ich danke Ihnen bestens. Aber sehen Sie, für mich hört jeder Genuß auf, sobald ich an solchem Orte mehr als eine Person um mich habe, und da ich mit Graf Verchenfeld verabrede —“

„Können gnädiges Fräulein keine andere Begleitung annehmen, das ist begreiflich“, sagte Ramberg mit so großer Gutmüthigkeit, daß Jane ihre Härte beinahe bereute.

„Ah, da fällt mir eben ein, daß man kürzlich in unserem Klub von Ihnen sprach“, fuhr er lebhaft fort, und bei dieser Gelegenheit erzählte Max Verchenfeld, gnädiges Fräulein hätten Rechts- und Finanzwirtschaft studirt und ein glänzendes Examen gemacht. Darf ich fragen, ob es sich wirklich so verhält?“

„Allerdings, ich studirte auf Wunsch meines Vaters.“

„Ah! Kein Mensch wollte es glauben!“ rief Ramberg mit herbblüthter Miene.

„An das glänzende Examen wollte man nicht glauben?“ sagte Jane lächelnd.

Herrn von Rambergs Miene war in diesem Augenblicke eine nichts weniger als geistreiche, und der Eifer, mit dem er versicherte, daß dies durchaus nicht der Fall sei, daß man nicht das glänzende Examen, sondern das Studium überhaupt in Zweifel gezogen habe, wirkte beinahe komisch. „Wie können gnädiges Fräulein denken, einer von uns zweifle an Ihren außerordentlichen Fähigkeiten?“ schloß er seine Vertheidigungsrede.

„Was wäre besonderes dabei, lieber Herr von Ramberg? — Ah, dort ist der Graf!“

In gedrückter Haltung, vor sich auf den Boden niedersehend, ging Max Verchenfeld langsam an dem Gitter entlang, das während der Konzerte einen Theil des Kurhauspartes abschließt. Es war, als hätte er den Zwed seines Hierseins ganz aus den Augen verloren, denn er ging weiter und weiter, ohne sich, nur einmal umzuschauen, wie Wartende es zu thun pflegen, und es dauerte lange, ehe er Miß Nelson und ihren Begleiter bemerkte.

Dieses sonderbare, ja unhöfliche Verhalten machte auf Jane einen um so bestreblicheren Eindruck, als sich der Graf niemals derartige Verstöße zu Schulden kommen ließ, sondern stets voll Aufmerksamkeit war. Aber wie verändert, wie schlecht sah er aus!

Verchenfeld vermied es, Janes forschendem Blick zu begegnen, als er, den Hut in der Hand, an sie herantrat und Ramberg leicht zunicke, sagte:

„Verzeihung, Miß Jane, es war nicht Unaufmerksamkeit — ich fühle mich nicht ganz wohl.“

„Man sieht es. Sie hätten nicht kommen sollen“, meinte Jane, ihm die Hand reichend.

„So schlimm ist es nicht, bloß etwas Kopfschmerz“, entgegnete Max, an ihre Seite tretend.

„Nein, Ihnen ist sehr unwohl, man sieht es; wir wollen die Ausstellung sein lassen.“

Der Graf widersprach zwar, schien aber doch froh zu sein, daß Jane ihn seines Dienstes enthob und vorschlug, sofort den Heimweg anzutreten.

Man kehrte um und hatte beinahe schon das Ende der Anlagen erreicht, als Herr von Ramberg, sich ein wenig vornüberneigend, sagte: „Höre mal, Max, was denkst Du eigentlich von der Geschichte mit der kleinen Ott; Dein alter Förster soll doch ein so braver, strenger Mann sein?“

Verchenfeld blieb stehen und fragte, den Arm um einen neben ihm befindlichen Baum schlingend, hastig und sehr erregt:

„Wie meinst Du das, ich verstehe Dich nicht recht!“

„Du weißt also noch nicht, daß man den Patron dingfest gemacht hat?“

„Nein?“

„Na, den Attentäter, mit dem die Kleine jedenfalls intim stand. Gnädiges Fräulein haben auch noch nichts davon gehört?“

Jane schüttelte den Kopf gleichzeitig einen besorgten Blick auf den Grafen werfend, der bleich geworden war.

„Dann freut es mich, die Versicherung geben zu dürfen, daß der Wicht hinter Schloß und Riegel sitzt. Er stand gerade im Begriff, mit seiner Braut, einer namhaften Opernsängerin, nach Amerika abzudampfen, als man ihn in Frankfurt abfachte. Ich hab's vom „Gestiefelten Kater“, also aus bester Quelle!“

„Entsetzlich! Wer ist es?“ fragte Max beinahe stöhnend.

„Angeblich ein Kaufmann aus San Francisco, namens Edgar Boleband —“

Eine Blutwelle stieg bei diesen Worten in Janes Gesicht, in ihren Augen glühte es auf, und bestimmt, beinahe heftig, rief sie: „Unmöglich! Boleband ist eines Verbrechens, welcher Art es auch sein mag, unfähig!“

„Beruhigen Sie sich, Miß Jane!“ bat Max.

„Gnädiges Fräulein kennen diesen — Herrn?“ stotterte Ramberg in äußerster Bestürzung.

Der Verhaftete ist zweifellos mit meines Vaters ehemaligem Kassirer identisch, meinem liebsten Jugendfreunde“, erwiderte die junge Dame. „Wir hatten allerdings keine Ahnung, daß er in Europa und hier ist, aber es ist schon ein Jahr her, seitdem wir die letzten Nachrichten von ihm erhielten.“

„Ich bin trostlos, daß gerade ich diese schlimme Kunde —“

„Nochmals, beruhigen Sie sich, Miß Jane, beruhigen Sie sich!“ bat Max, der die Fassung so ziemlich wiedergewonnen hatte.

„Resti Ott ist ja am Leben, sie wird hoffentlich bald vernunftfähig sein, der Irrthum wird sich also rasch auflösen.“

„Horst denkt anders, Graf Max, er sagte erst diesen Morgen, es könnten Wochen vergehen, ehe an eine Vernehmung des Mädchens zu denken sei; ich glaube, es ist nicht einmal ganz sicher, daß sie überhaupt davonkommt. Und denken Sie, wie furchtbar für einen Unschuldigen, wenn er eine wochenlange Untersuchungshaft erdulden soll.“

(Fortsetzung folgt.)